

finden wir gar auf einer Seite. Weiterhin genügt die Zitierweise nicht dem Rahmen der Publikation: Es herrscht ein unkommentiertes Durcheinander von Originalausgaben, Neuauflagen und Zitaten aus zweiter Hand. Knausert der Autor hier mit Informationen, so ist er sehr großzügig mit Zitierungen der Sekundärliteratur. Lange Zitate von Kollegen werden aneinandergereiht, ständig geht es darum, wer was wann wie formuliert hat; der Sinn dieser vielen wörtlichen Zitate bleibt unklar. Andererseits fehlen gerade dann die Nachweise, wenn man sie bräuchte, da Ausführungen unbelegt bleiben (etwa zur Haltung der Eurasier gegenüber den *bol'seviki*, S. 93ff.).

Zu den handwerklichen Defiziten gesellen sich inhaltliche. Die Studie weist aufgrund einer sprunghaften Gedankenführung manche Schwäche in der Argumentation auf. Gelegentlich trifft man auch auf zu selektives Argumentieren, Gegenläufiges wird ausgeblendet, Widersprüchliches nicht hinterfragt oder gar erklärt, sondern bleibt als „seltsam“ im Raum stehen (z.B. S. 69). Eine gewisse Sorglosigkeit spricht nicht nur aus mancher Banalität, sondern beispielsweise auch aus dem sinnentleerten Gebrauch zeitlicher Verortungen wie „heute“ (z.B. S. 48: 1953; S. 58: 1921). Schwerwiegender ist aber, daß Afanas'ev seine ausgiebig zitierten Quellentexte nur „at face value“ nimmt, nicht die Chance ergreift, zwischen den Zeilen zu lesen (heute: die Texte zu „dekodieren“), um so danach zu fragen, was die referierten Theorien sagen über die Zeit, aus der sie stammen. Was das Anliegen des Buches ist und für wen es geschrieben wurde, wird nicht so recht klar. In wissenschaftlicher Hinsicht bringt es, darauf weist schon seine Zitierfreudigkeit hin, wenig substantiell Neues. Als erzählend verbundene Quellenanthologie vermag der Band aufgrund der beliebigen Zitierweise ebenfalls nicht zu dienen. Studenten, denen es als leicht lesbare Einführung in die russische Geschichtsphilosophie dienen könnte, stoßen bei der Lektüre auf zu viele Beispiele, wie man es nicht machen sollte. Allgemein interessierten Lesern, die sich über Rußlands ideelles Verhältnis zu Westeuropa informieren wollen, werden die Ausführungen zur Geschichtsphilosophie zu lang und die aktuellen Bezüge zu knapp sein. Etwas ratlos bleibt der Rez. zurück.

Matthias Stadelmann, Erlangen-Nürnberg

ORLANDO FIGES *Nataschas Tanz. Eine Kulturgeschichte Russlands*. Aus dem Englischen von Sabine Baumann und Bernd Rullkötter. Berlin Verlag Berlin 2003. 720 S., Taf.

Nach dem großen Erfolg seiner eindrucksvollen Studie über die Russische Revolution von

1917 („Die Tragödie eines Volkes“) hat der britische Historiker Orlando Figes mit seinem Werk „Nataschas Tanz“ eine „Kulturgeschichte Russlands“ verfaßt, die bereits ein Jahr nach dem Erscheinen der englischen Originalausgabe auch in deutscher Übersetzung vorliegt. Figes nimmt in seinem Werk das „Goldene Zeitalter der russischen Kultur“ in den Blick, die Ära zwischen „Puschkin und Pasternak“ vom 18. Jahrhundert bis in die Breznev-Zeit. Sein Hauptaugenmerk gilt dabei der Entwicklung in den verschiedenen Sparten der russischen „Hochkultur“ (Literatur, Malerei, Theater, Oper, Ballett, Musik, Architektur, Film), wobei er am Rande auch Formen der Alltagskultur (z.B. Traditionen, Bräuche, Alltagspraktiken) berücksichtigt. Die reich bebilderte Arbeit ist in acht große Kapitel gegliedert, die chronologisch angeordnet sind. Dabei sind die Abschnitte nicht einzelnen Teileperioden gewidmet, sondern je einer besonderen „Facette“ der russischen Kulturgeschichte (z.B. dem russischen Adel im petrinischen Rußland, dem Vaterländischen Krieg und der „Entdeckung der russischen Nation“, der Welt des russischen Dorfes, dem russischen Exil nach 1917). Zu seinen Quellen zählen neben den Artefakten der einzelnen Kultursparten auch Memoiren und Erinnerungen herausragender Protagonistinnen und Protagonisten.

Figes' Verständnis von „Kultur“ und „Nationalkultur“ ist durchaus ambivalent. Einerseits konstatiert er, daß es keine „einzig wahre“ russische Nationalkultur gebe, sondern „allenfalls mythische Bilder von ihr“. Der Autor macht sich zum Ziel, die „Vorstellung eines reinen, organischen oder essentiellen Kerns“ (S. 21), zu hinterfragen, die sowohl das russische als auch das westliche Verständnis der russischen „Nationalkultur“ geprägt haben. Sein Interesse gilt der Frage, welchen Beitrag Künstler mit ihren Werken zur Schaffung einer nationalen russischen Werte- und Ideengemeinschaft geleistet haben und wie diese Werke als „Zeugnisse eines nationalen Selbstverständnisses“ gelesen werden können. Andererseits distanziert sich Figes deutlich von der Vorstellung, daß „Russlands Nation nichts weiter als eine intellektuelle Konstruktion gewesen sei“ (S. 21). Neben der Welt der „mythischen Bilder“ gebe es „durchaus ein russisches Temperament, [...] etwas, das aus dem Bauch kommt, etwas Emotionales und Instinktives“ (S. 22). Was sich der Leser unter diesem „russischen Temperament“ vorzustellen habe, bleibt dabei offen. Die Beschäftigung mit der Geschichte der Vorstellungen von der russischen Nation, die sich in den Artefakten der russischen Kulturgeschichte widerspiegeln, steht eindeutig im Vordergrund der Analyse.

Figes ist ein Meister der essayistischen Darstellungform. Sein Erzählstil ist anschaulich, seine Gedankenführung assoziativ und inspirierend. Von dieser hohen Kunst der englischen Wissenschaftsprosa kann die deutsche Historikerzunft noch viel lernen. Faszinierend ist auch das Spektrum der verschiedenen Kunstsparten, die Figes in seiner interpretativen Analyse berücksichtigt. Insbesondere die Betrachtung der russischen Musik- und Operngeschichte findet man selten in historischen Überblickswerken dieser Art. Zu den besonders gelungenen Teilen des Buches zählen jene Abschnitte, in denen Figes seine Argumentation mit der Darstellung der Biographien herausragender Persönlichkeiten der Kulturgeschichte Rußlands (z.B. Sergej Volkonskijs und Marija Volkonskajas) verknüpft. Jene Passagen, in denen der Autor die Strategien der Erfindung bzw. Konstruktion eines „authentischen“ nationalen russischen Stils im 19. Jahrhundert in Bereichen wie beispielsweise Oper, Literatur, Kochkunst und Kunsthandwerk beschreibt, sind in ihrer Argumentation besonders überzeugend und erhellend. Problematisch erscheinen dagegen jene Teile, in denen das eingangs formulierte Ziel, den „essentiellen Kern“ der russischen „Nationalkultur“ zu hinterfragen, in den Hintergrund rückt und beispielsweise von „reinblütigen russischen Familien“ (S. 384) und „urussischen Kämpfern“ (S. 406) die Rede ist oder vielsagend auf die „mongolische Herkunft“ Lenins (S. 397) hingewiesen wird. Auch dort, wo Figes literarische Werke als Quellen für die Analyse der „realen“ Gefühls- und Gedankenwelt der in den Texten dargestellten Zeit heranzieht, provoziert er den Widerspruch kritischer Leser. In „Krieg und Frieden“ zeichnet Tolstoj nicht ein Abbild der emotionalen Verfassung der „Generation von 1812“, sondern präsentiert seine eigene Vorstellung davon. Ganz richtig stellt Figes in der Einleitung fest, daß sich Kunst nicht dafür eignet, „wie durch ein Fenster auf das ‚wirkliche Leben‘ zu blicken“ (S. 18). Diese Erkenntnis vermißt der Leser bisweilen im darstellenden Teil. Zu den Schwächen des Buches zählt des weiteren, daß Figes die vorpetrinische Zeit der russischen Kulturgeschichte nahezu völlig ausgeblendet. Dies erscheint um so überraschender, als der Autor in der Einleitung betont, daß sich im „historischen Russland des Moskowiterreiches“ jenes „reale Russland“ finden lasse, das „sich grundlegend vom Westen unterschied“ (S. 22). Dort, wo Figes in seiner Analyse Themen der vorpetrinischen Geschichte wie die Herrschaft der Mongolen und die sogenannte Lehre von Moskau als dem Dritten Rom berührt, sind Erkenntnisse und Debatten der jüngeren Forschung z.T. nicht ausreichend berücksichtigt wor-

den. Auch wenn eine umfassende Kulturgeschichte Rußlands nie den Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, bleibt unverständlich, warum Figes der Kunstform der Ikone nur etwas mehr als eine Seite (S. 323–324) widmet und die Welt der Volksbilderbögen (*lubki*) völlig unberücksichtigt läßt. Abgesehen von einzelnen kleineren Übertragungsfehlern im Text (z.B. „Spas na Krovi“ = „Erlöser auf dem Blut“ und nicht „Kirche des vergossenen Blutes“, S. 229) und im Anhang ist die deutsche Übersetzung des Werkes gut gelungen.

Trotz der Kritikpunkte fällt die abschließende Bewertung dieses Werkes positiv aus. Figes Monographie bietet einen subjektiven und selektiven, dabei aber geistreichen und originellen Blick auf die Kulturgeschichte Rußlands für die Zeit vom 18. Jahrhundert bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts, die er in ihrer Selbstwahrnehmung und transnationalen Verflechtung als Teil der europäischen Kulturgeschichte betrachtet. Zahlreiche seiner Interpretationen sind überraschend, und manche provozieren Nachfragen und Widerspruch. Dem Buch, dessen Lektüre anregend und niemals langweilig ist und das sich sowohl an ein wissenschaftliches als auch an ein allgemein interessiertes Publikum wendet, sind zahlreiche kritische Leser zu wünschen.

*Frithjof Benjamin Schenk, München*

STEPHEN LOVELL *Summerfolk. A History of the Dacha, 1710–2000.* Cornell University Press Ithaca, London 2003. XV, 260 S., 2 Ktn., Abb.

In einem seiner Fernsehspots vor den russischen Präsidentenwahlen im März 2004 verkündete der Kandidat der Kommunisten, Nikolaj Charitonov, daß er im Falle seiner Wahl das Recht auf Grundbesitz für die Bürger Rußlands stark einschränken würde. Ausdrücklich ausgenommen von diesem neuerlichen Vergesellschaftungsanliegen waren nur zwei Formen privaten Eigentums: kleine Gemüsegärten und – Datschen. Charitonovs Absichten seien hier angeführt, da sie anschaulich und aktuell belegen, welch festen Platz das Phänomen „Datscha“ in der Lebensgestaltung der russischen Bevölkerung bis heute einnimmt: Im kommunistischen Gegenentwurf zum kapitalistisch-oligarchischen neuen Rußland mag man an alles Hand anlegen, die Datscha aber ist, einem Grundrecht gleich, unantastbar. Somit hat Stephen Lovell wohl den richtigen Untersuchungsgegenstand gewählt, um den – naturgemäß verschiedenartigen – privaten Lebenswelten der (städtischen) russischen Gesellschaft in Jahrhunderte übergreifender Perspektive näher auf die Spur zu kommen: „If we wish to study the urban civilizations of Moscow and St. Petersburg in the